

Neben den Schlachten.

(Bei den internierten deutschen Soldaten in Holland.)

II.

Das für die Deutschen bestimmte Internierungslager zählt sieben Zelte. Frisches Stroh und neue, warme Wolldecken bieten eine Ruhestätte, die vorläufig, so lange das warme Sommerwetter anhält, annehmbar ist.

Der größte Teil der Internierten besteht aus Westfalen, zum Teil Landarbeitern. Sie sind in den Kämpfen um Antwerpen auf das holländische Gebiet getrieben worden.

Wir haben uns mit den Internierten ungeniert unterhalten können. Sie sind ja, innerhalb des ihnen zugewiesenen Rahmens, der übrigens in den nächsten Tagen bedeutend erweitert werden wird, frei.

Der Briefverkehr mit dem Vaterland ist schon im Gang. Einer der Soldaten aber beklagt sich — wohl nicht mit Unrecht —, daß ein Brief, den er an seine Braut schrieb, in einem holländischen Blatt abgedruckt worden sei.

Im Lager sind Zeitungen — deutsche nämlich — noch rar. Wir können dem Mangel etwas abhelfen und holen einige Blätter aus der Tasche, die mit Freuden angenommen werden.

offizier, der gerade daherkommt, ruft wohl, als er den Titel erblickt, im gewohnten Vorgesetzten: „Vorwärts“ — verboten! Wir teilen ihm jedoch mit, daß in Deutschland das Bahnhofsverbot für das Blatt sowie das Militärverbot für Gewerkschaftsbücher aufgehoben sei, und er findet ohne weiteres selbst, daß in der gegebenen Situation die alte Regel keine Geltung habe.

Ueber die Kriegsergebnisse selbst haben wir natürlich von den Internierten nicht viel erfahren können. Sie sagen uns nur, daß die holländischen Berichte über die Kämpfe um Antwerpen, wo sie selbst dabei waren, unzuverlässig und gehässig seien.

Auf dem Wege nach Alkmaar, wo wir den dort noch internierten Belgiern — die in den nächsten Tagen nach Friesland transportiert werden — einen Besuch abstatten wollen, fragt uns der Oberst nach unseren Eindrücken und auch nach den etwa von den Internierten geäußerten Wünschen.

Die internierten Belgier sind fast lauter Soldaten der Mittlärer Befahrung. Viel intelligenter Leute darunter. Daß sie über die deutsche Kriegsführung nicht mit Objektivität sprechen können, wird man verstehen. Indes fanden wir nicht lauter „Panatiker“.

Ein Erzählung verdienen auch die Erlebnisse des oben erwähnten Antwilt. Er war als Stafette dem General Roman zugeteilt und gerade zu einer Meldung ausgeschickt, als der Versuch gemacht wurde, den General zu überumpeln.

Seine Fall ist indes mit dem der anderen Internierten nicht identisch. Genosse De Roope, der sich in vielen Tagen zum Geleitern auf dem Gebiete des Völkerrechts ausgebildet hat, erwiderte nämlich, daß nach den Haager Beschlüssen flüchtende Gefangene beim Uebertritt auf ein neutrales Gebiet nicht festgehalten sind.

Als wir auf der Höhe waren, hieß es Halt! und auf den Boden nieder! Wir mußten das Bajonett aufstecken und laden.

Jetzt hörten wir schon ein spritzendes Pfeifen über den Köpfen, und hie und da patschte es in den Boden hinein, daß der Dreck aufloste. Das waren die Chassepotkugeln.

Auf einmal schreit neben mir einer: „Jesus Maria! Mich hat's!“ Und er hat sich auf die Seite gewälzt und mit den Armen geschlagen.

Es war der erste Verwundete von meiner Kompanie; einer vom Oberland — wir haben ihn den Riesbacher Franzl genannt.

Gleich darauf hat es noch ein paar getroffen; einer hat laut geschrien, der andere hat bloß so einen Kladder getan und wieder einer hat halbtot gesammelt.

„Nur Ruhe, Ihr Leut!“ hat der Hauptmann gerufen. „Nicht umschauen! Es kommt schon Hilfe für die Verwundeten.“

Dann ist kommandiert worden: Auf und Vorwärts! Wir haben im Laufschritt die Höhe hinunter müssen, daß wir über den Sauerbach hindurch kommen und angreifen.

Bei diesem Laufe sind wieder einige gefallen. Einen habe ich gesehen, der hat die Arme lergengerad in die Höhe geworfen und ist in die Luft gesprungen.

Später ist das noch öfter vorgekommen, und ich wußte dann, daß es die Leute so mißt, wenn sie ins Herz getroffen werden.

Also wir sind schnell bis zum Sauerbach gestürzt und haben mit Erleiden über das was zur Hand war, eine Korbkrücke gemacht.

Rechts von uns war das zweite Bataillon, links das erste; wir waren mit dem vierten Jägerbataillon in der Mitte, und wir setzten jetzt über den Bach.

Aus dem Walde schossen sie ganz verrückt auf uns, aber sie trafen nicht gar zu viele.

Ueberhaupt muß ich den Franzosen ein schlechtes Zeugnis über ihr Schießen geben; sie haben sich keine Zeit genommen zum Visieren, und haben einfach losgebrückt; wenn es bloß tracht, ist es schon recht.

Das ist ja bei uns auch öfter vorgekommen, daß in der Aufregung einer bloß halb aufgefahren ist, aber da war unser Feldwebel der Richtige.

Der hat scharf Obacht gegeben, und wenn er so etwas gesehen hat, ist er imstand gewesen, und hat dem Mann gleich im Gesicht eine Schellen herunter.

Vaterlands-Lieder.

Im „Kunstwart“ stellt Wilhelm Stapel die patriotische Luft von 1813 und 1870 gegenüber. Dabei kommt er zu folgenden Ergebnissen:

Vergleichen wir mit den Freiheitsliedern die patriotischen Lieder aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870 und die der späteren Zeit, so ist es, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wie wenn wir eben auf einen Geigenkörper geklopft haben und nun auf eine Zigarettenkiste klopfen.

Einige Vergleiche mögen zunächst deutlich machen, was wir meinen. Wir stellen dabei nicht irgendwelche schlechten Lieder neuerer Dichter der guten Poesie einer früheren Zeit gegenüber, sondern wir wählen mit Bedacht nur solche Lieder, die heute von der gebildeten Jugend bei vaterländischen Feiern allgemein gesungen werden.

Man benützt 1870 die alten Worte und Vorstellungen nicht nur, was ganz in der Ordnung, sondern man überbietet sie und kommt gerade dadurch ins Hohle. Einzig ist es: „Er reitet so freudig sein mutiges Pferd.“

Wir wiederholen die Frage: woher der Unterschied? Können die neuen Dichter nur schlechter dichten als die alten? Wir haben auch vortreffliche Dichter. Was uns fehlt, ist das echte vaterländische Erlebnis.

Wir wiederholen die Frage: woher der Unterschied? Können die neuen Dichter nur schlechter dichten als die alten? Wir haben auch vortreffliche Dichter. Was uns fehlt, ist das echte vaterländische Erlebnis.

Diese Ausführungen Wilhelm Stapels sind zu unterschreiben. Mit einigen Ausnahmen. Erstens ist der „Bach“, der im 1870 zu mat war, jetzt weit wilder als 1813. Er verwandelt sich vielfach geradezu in Klutbüsch, wie wir mehr als einmal schon nachgewiesen haben.

Der war ganz kalt. Hinter dem Sauerbach sind wir durch nasse Wiesen bis an die Strafe gelaufen; da ist meine Kompanie links abgeschwenkt gegen einen Hopfengarten, der von den Turkos besetzt war.

Der Spektakel ist jetzt ärger geworden. Wir haben eine Salbe nach der andern abgegeben, bei dem Turkos kratzte es, und links und rechts von uns da piff und heulte es, als wenn alle Teufel los wären.

Von den Turkos habe ich in der Schlacht selber nicht viel gesehen. Man hat bloß Rauch und Feuer gesehen, und wie durch einen Nebel hat man drüben die Leute gesehen.

Auf einmal mit lauter Schreien und Brüllen und Schießen waren wir mitten in den Hopfenstangen und ich merkte, daß wir die Turkos hinausgehaut hatten.

Es lagen auch viele herum, aber es war keine Zeit zum Anschauen; denn jetzt mußten wir gegen den Wald.

Wir waren schnell an dem Rand, aber es ging nicht vorwärts, denn die Franzosen haben Verhaue angelegt im Wald, und sie waren gut verschängt.

Da sah ich einen Baum vor mir, und ich legte mich geschwind dahinter.

Ich habe gedacht: Toper, da kommst Du lebendig nicht davon, denn man hat sich nicht vorstellen können, daß bloß ein Mensch in diesem Durcheinander mit heiler Haut bleibt.

Ober mir sind die Äste von den Bäumen weggefliegen mit Krachen, in den Wäldern hat es gepatscht, als wenn ein schwerer Hagel niedergeht; und Baumrinden sind weggespritzt, und gepfliffen und geklaut hat es, und dazwischen hat man durch das Bumpen und Krachen ein lautes Krachen gehört; das ist ganz regelmäßig weiter gegangen, und hat gekracht, als wenn einer die allergrößte Kartreilagratzschnecke dreht.

In den Ohren hat es mir gesungen, und ich habe schreien müssen, weil ich es sonst nicht ausgehalten hätte.

Ich habe für mich hingeschrien: „Drauf! drauf!! Haut's zu!“ Ich bin aber liegen geblieben und geschossen und immer gedacht, in der nächsten Minute bist Du hin.

Auf einmal ist das Schießen bei uns noch stärker geworden, weil Verstärkung gekommen ist.

Wir sind ausgerumpelt und vorwärts gelaufen, und wir haben große Sprünge gemacht, bis wir uns wieder hinlegten.

Da habe ich gemerkt, daß mein Gewehr nicht mehr geht; ich

Ein bayrischer Soldat.

Erlebnisse des Luder Was im Jahre 1870. Von Ludwig Thoma.

Das sieht auch der Soldat in Reich und Elend, wie auf einmal eine Aufregung da ist; die Offiziere treiben und schreien lauter, und man marschiert schneller, und es ist ein Gefühl, das man nicht recht beschreiben kann.

Wir hat schon das Herz geklopft, und es ist mir gewesen, als wenn mir alles zu eng wäre. Es tut einem ganz wohl, wenn man beim Marschieren reden darf; das macht einem Luft.

Manche tun ganz schneidig und reihen einen Wit; vielleicht lacht man auch dazu, aber innerlich schaut es nicht so lustig aus. Der General Orff ist wieder daher geritten, ganz aufgeregter und hat immer angegriffen. Vorwärts! hat er geschrien und ist auf und ab gesprungen.

Die Mäntel haben wir unter dem Marsch getollt, denn zum Halten war keine Zeit, und vor uns hat es gepumpt ohne Aufhören.

Es kamen uns preussische Husaren entgegen, und sie hatten französische Bauern dabei. Sie mußten neben den Pferden herlaufen und wurden an das Kriegsgericht geliefert, weil sie auf deutsche Soldaten geschossen haben.

Was ihnen geschähen ist, weiß ich nicht. Wir haben fort müssen, immer weiter auf den schlechten Wegen, die vom Regen ganz durchweicht waren.

Und dann ist es querfeldein über die Wiesen gegangen. Die Kräuter und Blumen haben schon gerochen, und ich habe nur so schauen müssen, wie gut das Krummel gestanden ist. Ganz fertig zum Wähen, und es wäre mir wohl lieber gewesen, wenn ich hätte arbeiten dürfen. Aber das Schauen und Denken ist mir bald vergangen, denn hoch in der Luft über uns hat es gekracht, und kleine, weiße Wolken sind aufgestiegen. Das waren die Schrapnell, und sie taten noch keinen Schaden.

Wir sind im Laufschritt durch ein Kartoffelfeld und einen kleinen Berg hinauf.

Vor uns war eine Ebene, durch die ein Bach lief, und er hieß der Sauerbach.

Ueber dem Bach war ein Wald, aus dem der Rauch aufging, weil dort drinnen alles voll von Feinden war, die auf uns heraus kochten.

